

ches mir kürzlich, an einem gleich trüben Abende, in die Hände gefallen war, schildert nämlich ihr Arzt, in der Vorrede, die letzte Krankheit und den Tod dieser gescheuten, würdigen, Lebens-erfahrenen Frau. „Je meurs, cher docteur“ sagt sie zu ihm, „mais le sentiment de mon immortalité devient si fort en moi, qu'il prend la forme d'une intuition intérieure!“ Ich kann Dir nicht sagen, wie wunderbar dieses Wort mich sogleich ergriff, erschütterte, erhob; eine ganze Reihe neuer Himmelsaccorde war damit in mir angeschlagen. Zunächst ist dadurch die schon früher, besonders am Todtenbette des Grafen, in mir erwachte Idee bestärkt worden, daß die in uns wurzelnde, aber nie voreilig zu frei werdende Gewißheit unserer Fortdauer, nicht bloß dem „ob?“ sondern selbst dem „wie?“ nach, in den späteren, ich sage nicht einmal in den letzten, Momenten des scheidenden Lebens, aus den früher überschattenden und nun weichenden Interessen irdischer Beziehung mit großer Klarheit hervortreten und sich schon zu einer eigentlichen Anticipation des nahenden Folge-Lebens gestalten kann. Du wirst mich fragen, warum die milde Hand der Gottheit uns diesen süßen Trost nicht in der ganzen Concentration dieser spätesten Gewißheit schon eher genießen läßt? Liebe Freundin, auch diese Rücksicht hab' ich auf die nämliche Veranlassung ferner einer nochmaligen Untersuchung unterworfen. Siehe, die Gottheit dürfte nicht; — ich schreibe Dir den Gedanken in den allernüchternsten Ausdrücken nieder, weil sich wirklich die Prosa von objectiven Zwecken für ein bestimmtes Leben einmischt, welche die Vorsehung nun einmal schlechterdings durch ihre Sterblichen erreicht wissen will, und wobei sie die Angestellten nicht durch ein zu lautes Herüberschallen angenehmerer Töne aus einem Zukunftslande stören mag. Glaube mir, liebe Emilie, man würde sich über unsere Hoffnungen vom Jenseit mehr im Reinen befinden, wenn man nicht so viel Ueberschwängliches, Phantastisches, einmischte, und die Sache, gleich der Natur, mit aller der Gottheit gebührenden edlen Simplizität bekleidete. Wir sollen nun einmal schlechterdings auch hienieden wirken, und zwar mit allen uns zu Gebot stehenden Kräften, und in dieser irdischen Thätigkeit nicht mehr als billig unterbrochen werden durch den lähmenden Bezug auf eine höhere himmlische Thätigkeit mit entsprechenden höheren Genüssen. Alles zu seiner Zeit; — und die Zukunft kann, ja, darf uns daher unter der Form von Intuition nur erst dann klar werden, wenn die Erde keine ferneren rechten Ansprüche mehr an uns zu machen hat. Diese resignirte Art von Auffassung scheint mir nun

so natürlich, so unabweislich, in ihrer Einfachheit so erhaben, daß ich mir gar keine rechte Einwendung dagegen denken kann. Du theilst sie mit mir, meine einsichtsvolle Freundin; aber es giebt Personen, welche das irdischen Plack so hoch anschlagen, daß sie die Unendlichkeit der Existenz, zu der sie berufen zu seyn zugeben, in zwei Theile zerfallen, deren einen das siebenzig- bis achtzigjährige Erdenleben mit seinen Bemühungen, den andern aber die Ewigkeit mit einem unbegrenzten „seligen“ Ausruhen von jenen Mühen abgeben soll. Ich bin nun so alt geworden im steten Nachsinnen über diese Materie; lange Krankheit hat, wie Du weißt, meinen Sinn abgewendet vom Irdischen, und mich mit allen meinen Erwartungen an das Jenseits verwiesen; aber so weit hab' ich meine Ansprüche an dasselbe nie auszudehnen gewagt. Als unzweifelhaftes Resultat meiner Selbstbeobachtung hinsichtlich dessen, was das Erdenleben subjectiv aus mir gemacht hat, und, umgekehrt, was ich objectiv in demselben für dasselbe gesollt habe, zeigt sich mir, im ersteren Betrachte, die Ausbildung unendlicher Kräfte, deren ferneres Aufgebot sich die Weltbehörde für eine zukünftige Anstellung vorbehält, im anderen aber, eine mannigfache wirkliche, der Erde zu gut gekommene, ihr verbleibende Leistung; und wenn ich also diesen sich mir sichtbar aufdringenden Doppel-Zweck des Erdenlebens nicht inconsequent verläugnen will: so muß ich auf die irdische Thätigkeit eine erhabenerer Thätigkeit mit ausgebildeteren Kräften folgen lassen, und die erschlassende Idee eines müßigen, „seligen“ Ausruhens schlechterdings ausschließen. Sage mir nun, liebe Emilie, wie sich die Mythologien in eine so niedrig-selbstsüchtige, den Schöpfer gleich dem Geschöpfe ebenmäßig entwürdigende, mit aller Analogie so offenbar streitende Ansicht haben verirren können? Das Paradies des Muhamedanismus z. B. ist doch wirklich das verächtlichste Asyl müßiger Böllerei; die Realisation seiner Anweisungen würde dem Unsterblichen seine Unsterblichkeit ekelhaft machen, indem sie ihn um den edelsten Genuß: die Uebung erworbener höherer Kräfte betröge. Freilich postulir' auch ich eine Jugend des Folge-Lebens mit alle den süßen Illusionen, deren eine frische Existenz fähig ist, und deren schöner Gegensatz sich erheiternd an die Trübe eines Lebens-Abends anschließt; aber sie wird das Ausruhen nur vertreten, indem sie doch zugleich auf den tieferen Ernst vorbereitet, der ihrer im Hintergrunde des neuen Daseyns wartet, und sich ihr nur noch schonend verbirgt. Wie mag man der Gottheit nur die Inconsequenz zumuthen, so sorgfältig gepflegte und ausgebildete Kräfte länger als unumgänglich nöthig ist, ungenügt zu lassen! —